universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Dichterbuch aus Oestreich

Kuh, Emil

Wien, 1863

Germanenzug, Canzone von Robert Hamerling

urn:nbn:at:at-ubi:2-12762

Germanenzug

Canzone

von

Robert Hamerling.

Ein reisig Volk steht harrend an der Schwelle
Des Occidents und pocht an seine Thore,
Ein Volk mit blauen Augen, blonden Haaren.
Kraftvoll in ihres jungen Seins Aurore
Wallt sie heran, die frische Völkerwelle:
Ein Heldenstamm sucht kämpfend neue Laren.
Aufhorchend steh'n die Scharen:
Sie lauschen — ringsum rastet Schild und Frame —
Denn Seherworte deuten ihrem Glauben
Alrannenspruch und weißer Rosse Schnauben.
Wer sind die Reisigen? wie tönt ihr Name?
Was will der Adlerschwarm im stolzen Fluge?
Germanen sind's auf ihrem Wanderzuge.

Der Abend sinkt herab. Als goldne Mäler
Im letzten Dämmerschein erglühn die Kuppen
Des Kaukasus und wie aus fernen Welten
Schau'n sie bedeutsam nieder auf die Gruppen
Des Volks, das rastend rings erfüllt die Thäler
Mit seinen Waffen, Rossen und Gezelten.
Spät ob den Strahlbeseelten
Glüht noch ein höchster Gipfel, schweigsam ragend,
Und steht, indeß im Thal erwacht die Eule,
Noch glänzend als erhab'ne Sonnensäule,
Den Flammenball auf seiner Spitze tragend.
Wie Andacht weht's herab auf leiser Schwinge
Und überschwebt die Menschen und die Dinge.

Zuletzt als Phönix aus den Opfergluten
Der Sonne steigt der Mond, hoch übern Plane
Des Orients mit voller Scheibe schwebend.
In lichte Himmelsau blickt der Germane
Fragend empor und sieht in Aetherfluten
Den Raben Odins leise westwärts strebend.
Die helle Nacht belebend
Entfaltet sich der Schwarm auf Flur und Hängen
Und freut sich rastend an dem schönen Glanze,
Und feiert laut mit Waffenspiel und Tanze
Den Vollmond, und mit wilden Liederklängen,
Die schon voraus dem Zug der Helden schweben,
Daß ahnungsvoll die fernen Haiden beben.

Nun aber ruhn die Völker. Wach geblieben
Ist Teut, der Jüngling, königlichen Blickes,
Das blonde Haupt in Sinnen tief versunken.
Ihm leuchten hehr die Runen des Geschickes,
Mit goldnen Zügen ringsumher geschrieben
In Blumenschrift und lichten Strahlenfunken.
Von hoher Ahnung trunken,
Einsam vor seinem Zelt auf lichtem Gipfel
Ruht er und lauscht. Das deutungsreiche Brausen
Des Bergstroms kommt von fernher, mahnend sausen
Im Westwind über ihm die Lärchenwipfel;
Und still hinüber nach Europas Grenzen
Blickt er, wo hell der Zukunft Sterne glänzen.

Gen Norden, Westen seine Blicke fliegen,
Wo sie wie Adler, kühnen Dranges Boten,
Sich still verlieren in der weiten Ferne.
Wo, ruft er, find' ich meiner Fahrt Piloten?
Seid ihr's, o Wolken, die sich glänzend wiegen
Im Aetherblau? seid ihr's, o Silbersterne?
Wohlan ich folg' euch gerne!
Das Herz bewegt die schöne Wanderfreude,
Denn aus der Ferne winkt ein goldnes Leben
Und in den Rand des Horizontes weben
Die Hoffnungen ihr luft'ges Prunkgebäude.
Wo aber winkt die Rast? auf welchen Bahnen
Führ' ich ans Ziel die Stämme der Germanen?

Er sprichts. Doch mälig dichter streut des Mohnes
Goldkörner schon die Nacht, es zwingt die Fessel
Des Schlummers sacht des Jünglings offne Lider.
Und ihn besprengt aus seinem Zauberkessel
Der Traumgott auch. Was wogt des Heldensohnes
Gewalt'ge Brust tiefathmend auf und nieder?
Mit lieblichem Gefieder
Umfächelt Ahnung ihn. Durch seine Träume
Zieht es wie tiefer Eichenwipfel Rauschen,
Wie Urwaldmärchen, seltsam zu belauschen,
Wie neuer Ströme Gang, und neue Schäume
Des Meers und stille Fluren, traute Stätten,
Und Waldgebirge, grün und unbetreten.

Und wie aus kurzem Traum erwacht, nach oben
Sein Aug sich wendet und ein Licht, ein klares,
Herniederthauet, sieh, da wollt' ihn däuchten,
Als ob hoch über ihm die goldnen Globen
Des Himmels still vereinten ihre Leuchten
Im Schimmer eines Augensternenpaares:
Als ob ein wunderbares
Mildernstes Antlitz sich herunterneigte,
Als ob vor seinen stolzen Sonnenflügen
Urmutter Asia mit hehren Zügen
Sich Aug' in Aug' dem muth'gen Sohne zeigte,
Um, wie die Sonne scheidend küßt die Firne,
Zu küssen segnend eine Heldenstirne.

Zieh hin (so tönts ihm) folgend altem Drange,
Der fernhin, wo des Westens Sterne schimmern,
Die Meinen lockt, ob auch zu besser'm Loose
Sie nimmermehr sich eine Brücke zimmern,
Als jenes, das vor ihrem Pilgergange
Sie still durchlebt in meinem weichen Schooße.
Denn lieb'voll mit Gekose
Heg' ich die Kinder all', die ich geboren,
Und lulle sie in süßen Traum, und wiege
Sie liebend in der heil'gen Völkerwiege
Der Urheimat, aus deren Sonnenthoren
Zuerst des Lebens hehrer Strahl gedrungen,
Als jenes erste Werde war erklungen.

Viel theure Söhne zähl' ich: auf den Strecken
Des Nordens schweifen meine Wanderstämme,
Zahllos ergossen ziehn die Sonnenkinder
Von Iran über alle Bergeskämme
Und tragen übers blaue Meer den Schrecken
Ans Griechenufer; trunken ruht der Inder,
Kein Völkerüberwinder,
Ein Seher, fromm, am stillen Südseestrande,
Und seine Seele lebt in Wohlgerüchen
Der Gangaflur und heil'gen Wedasprüchen;
Gluttäugig zieh'n im gelben Wüstensande
Die Söhne Sems, und auf Chaldäas Triften
Versenkt der Hirt sich in der Sterne Schriften.

Doch Asias Glanzgestirn, es wird erbleichen,
Auf Indus' Fluten singen schon die Schwäne
Das letzte Lied urweltlich schöner Zeiten:
Zieh' hin, wo dämmernd bald auf neuer Scene,
Wenn dumpfer Schlummer liegt auf Asias Reichen,
Sich neue Weltgeschicke vorbereiten!
Zieh' hin, um mitzustreiten
Den großen Völkerstreit! Die Aureole
Der Hoffnung um das Haupt, steig' von den Graten
Der Berge nieder in das Feld der Thaten,
Und Lebewohl sag' auf beschwingter Sohle
Dem Land der Wanderzelte, Weidetriften,
Auf neuem Boden Dauerndes zu stiften.

Verpfändet sind dem Dienste der Idole
Die meisten deiner Brüder; dumpfe Tempel
Erbau'n sie, weben bunte Fabelschleier
Ums hohe Gottesbild; wahr' du den Stempel
Der Wahrheit echt im Wandel der Symbole
Und pflanze fort die reine Gottesfeier!
Und als ein männlich Freier
Zieh Jeder deines Stamms, wenn hier im Staube
Gekauert um die Throne der Despoten
Die Völker ruhn, bedräut von Machtgeboten
Des Herrschers wie vom Geierstoß die Taube.
Zieh hin: des neuen Bundes Keime sprießen
In dir, den Gott will mit der Menschheit schließen!

Du bist der träumerisch'ste meiner Söhne,
Doch auch der Muthigste, das Größte wagend;
Du bist der Kräftigste, du bist der Kühnste,
Doch auch der Frömmste, still das Aergste tragend.
Du bist der Rauheste, doch rührt die Schöne
Der Frauen dich und holde Musenkünste:
Hoch in die Wolkendünste
Verlierst du dich, in Sternenregionen,
Und scheust den Schweiß doch nicht und klebst am Boden,
Wüsten zu pflügen, Urwald auszuroden.
Du stürzest Völker hin und greifst nach Kronen
Mit blut'ger Hand in stürmischer Bewegung,
Und bleibst ein ew'ges Kind voll zarter Regung!

Auf goldner Flur, in lieblicher Idylle
Der Urwelt, wo, bevor das schnöde Babel
Die Zungen schied, die Zeit, der Völker Amme,
Noch nicht mit Bildertand und bunter Fabel
Bestrickt die Geister, nein, in holder Stille
Sie nährte mit des Urlichts reiner Flamme:
Dort auf dem lichten Kamme
Des blumigen Gebirgs wardst an dem Strahle
Des reinen Lichtes du auferzogen,
Und hast den Geistertrank, den du gesogen,
Wie Wenige bewahrt in reiner Schale:
Tief, wie die Blume trägt des Thaus Juwele,
Trugst du ihn fort in treuer, starker Seele.

Gefeit zu deinem heldenhaften Gange
Mit jenes Urlichts heil'gen Ueberresten,
Verlassend Asias sonnige Reviere,
Wirst du in wald'ger Wildniß fern im Westen
Die erste Nahrung finden deinem Drange,
Wirst kühn im Kampf mit reißendem Gethiere,
Dem Bären und dem Stiere,
Erproben hohe Urkraft, und als Bote
Und Sohn des Lichts erst Waldesurnacht lichten;
Und lehrt den Sinn sich in sich selbst zu richten
Waldeinsamkeit, erzieht dem Schlachtengotte
Sie dich nicht minder, füllt mit Heldenmarke
Die Glieder und mit Muth das Herz, das starke.

Und so dann, still im Banne schwarzer Tannen
Gesäugt, genährt wie eine Wetterwolke,
Wirst du vom Waldgebirg verderbenschwanger
Losbrechen und mit einem Riesenvolke
Von Keulenschwingern, fellumschlirzten Mannen,
Hinabziehn auf des Südens Blumenanger;
Und lauschend bang und banger
Erzittern wird ein Weltreich, und vergebens
Wird gegen die gesträubte Borstenmähne
Des nord'schen Ebers fletschen ihre Zähne
Die Wölfin: ungebeugten Widerstrebens
Heimschicken wird der muth'ge nord'sche Keuler
Die auf ihn hirschen, stets als blut'ge Heuler.

Jahrhunderklang wird sicher so in rauher
Waldheimat blühn auf unbesiegten Strecken
Germanenurkraft. Aber sieh', die wilder'n
Mächte des Walds und seine dunklen Schrecken,
Gebändigt ruhn sie, und, von sanfter'm Schauer
Berührt, wird auch Germanensinn sich mildern.
Dann lockt mit trauter'n Bildern
Die Waldesnacht und hebet an zu flüstern
Von einer neuen Zeit viel Wunderbares:
Im Mondlicht aus dem Strom taucht goldnen Haares
Ein Zauberweib und singt ein Lied im Düstern,
Die rauhen Felsen glühn, die Berge klingen,
Und neuer Geisterhorte Riegel springen.

Und herrlich im germanischen Gemüthe
Blüht auf dann eine keusche Wunderblume,
Als lichten Urkeims jüngster Sproß, die Minne.
Da gürtet sich zu edler'm Heldenthume
Dein Enkel und die milde Zauberblüte
Der Schönheit pflanzt er auf des Lebens Zinne:
Da feiern Geist und Sinne
Den Bund in kindlichfreudigem Gepränge
Des Daseins, Andacht schlägt als Flammengarbe
Zum Himmel auf, in Steingebild und Farbe
Blüht Seelenanmuth, wunderzarte Klänge
Feiern des Irdischen himmlische Verklärung,
Uralten Wunders neueste Bewährung.

Doch auch dieß holde Licht muß untergehen:
Dein Volk zieht wirre Bahnen des Geschickes:
Ich seh's in Nacht, ich seh's im Glanze schreiten;
Ich seh' die goldnen Sterne seines Glückes
Bald tief gesunken, bald in lichten Höhen;
Kronen seh' ich's verlieren und erstreiten;
Ich sehe wie's zu Zeiten
Schlummert, sich aufrafft, neu die Nacht durchfunkelt
Mit lichter Geistesthat, uralte Sendung
Bewährend, bis es endlich zur Vollendung
Erblüht, und wenn es rings am tiefsten dunkelt,
Sich plötzlich voll erschließt zu ew'gem Ruhme
Des deutschen Geistes staunenswerthe Blume.

Doch nein, es ist nicht eine Wunderblume,
Es ist ein Wunderstrauß von allem Schönen,
Wo Zartestes dem Tiefsten sich verbindet;
Es ist ein Zauberlied in tausend Tönen,
Erklingend in der Menschheit Heiligthume;
Es ist ein Licht, für alle Welt entzündet:
Es ist, in Erz gegründet,
Ein Altar, drauf der Zeiten Einzelstrahlen
Zu Einer Riesenflamme sich verweben,
Und noch einmal ein reiches Geisterleben
Zum Himmel aufschäumt wie aus Opferschalen,
Bevor mit Stümperhand den goldnen Psalter
Des Geist's ergreift ein Epigonenalter.

Wem bricht dereinst das Wort aus Seelentiefen,
Wie deinem Volk, so reich, so zart, so mächtig?
Wer haucht so weihevoll in Saitenklänge
Sein Innerstes? wem ziehn den Sinn so prächtig
Ins Himmelsblau granit'ne Hieroglyphen
Des Seelenaufschwungs aus des Lebens Enge?
Wer knüpft zuletzt die Stränge
Des forschenden Gedankens an die Sterne
So kühn und strebt und kämpft auf allen Bahnen?
Wen führt so hoch, so tief sein Drang, sein Ahnen?
Wer faßt so treu das Nahe wie das Ferne?
Wo spiegelt jede Erd- und Himmelszone
Sich wie in deinem Denken, o Teutone?

Doch wie auch stolz du aufstrebst, and're Schwärme
Hoch überschwebend, stets noch eine Lohe
Wirst du bewahren uralt heil'gen Brandes:
Fortleben wird in dir die Traumesfrohe
Gotttrunkenheit, die sel'ge Herzenswärme
Des alten, asiat'schen Heimatlandes.
Geruhigen Bestandes
Wird dieser heil'ge Strahl, ein Tempelfeuer
Der Menschheit, frei von Rauch, mit reiner Flamme
Fortglühn in deiner Brust und Seelenamme
Dir bleiben und Pilote deinem Steuer!
Du strebst nur, weil du liebst: Dein kühnstes Denken
Wird Andacht sein, die sich in Gott will senken.

Es wird so keck wie du kein And'rer lüpfen
Den Isisschleier: dreister wird nicht Einer
Zu Leibe geh'n der Räthselsphynx des Lebens:
Und doch wird keinen fester, keinen reiner
Ein tiefgeheimer Zug der Liebe knüpfen
Ans Herz der Welt, den Port des Geisterstrebens.
Dich locken wird vergebens
Der Dämon ganz hinab in schwarzer Stunde:
Selbst in des Zweifels nächtlichbangster Frage,
Im Groll mit Gott, in der Verzweiflungsklage,
Wird stets in deines Herzens Hintergrunde
Ein Rest, ein Hauch noch jener Liebe leben
Und überm Abgrund stillversöhnend schweben.

O Sohn, ich zeigte dir die Zukunft offen,
Und Selbstvertrau'n, das immer führt zum Siege,
Vermocht' ich in die Seele dir zu senken.
Ja, Genien standen rings um deine Wiege,
Und weihten — dieß beflügle stets dein Hoffen —
Für alles Höchste dich mit Gottgeschenken.
Doch wisse, fernher lenken
Den Flug hoch über dir wie schwarze Raben
Auch neidische Dämonen; nicht gegeben
Ist dirs, geraden Laufs zum Ziel zu streben:
Verhängnißvoll zu deinen Göttergaben
Gesellt der Unstern sich und lähmt die Schwinge
Des Muthes dir mit einem Eisenringe.

Ja, deine Thatkraft wird ein Bann umschnüren;
Und was sie schafft, wird sein ein Dauerloses,
Und traumhaft in der Irre wird sie schweifen.
Wenn schon die Würfel fallen neuen Loses,
Wirst du noch alte Traumglut gerne schüren,
Und oft zu spät wirst du dein Eisen schleifen.
Gleich einem Kinde greifen
Wirst du nach gleißend goldnen Hesperiden,
Um Fernes Nahes dir entgleiten lassen,
Und so, statt deinen Scepter stark zu fassen,
Die Herzqual nährend eines Tantaliden,
Wirst du nach tausendjähr'gem wirrem Streben
Aufseufzen: ach, ich träumte, statt zu leben!

Und freudigstolz das hohe, starke Leben
Des Ganzen leben und sein eignes Wollen
Verläugnen, um zu wirken im Vereine,
Statt einsam thatlos für sich hinzugrollen —
Und seine Sympathie'n, sein Widerstreben
Hinopfernd frohgemuth fürs Allgemeine,
Sich fügen gleich dem Steine
In einen großen Bau — Das, o Germane,
Das lernst du nur, wenn eines Weltbrands Flammen
Dein Volk zusammenschmelzen, wenn zusammen
Es jagen, wie Gewölke, Weltorkane:
Nur Blut und Tod kann euch zusammenkitten,
Und Schmach und Drangsal, endlos durchgelitten!

Und nur dein Volk allein wird Söhne zählen,
Die, wenn es tausend Ruhmesleuchten krönen,
Sich seiner schämen noch, statt aufzuglühen
In Stolz und Liebe, die's verläugnen, höhnen,
Die, wenn zur Heimat sie die Fremde wählen,
Das Mutterland bekämpfend Geifer sprühen.
Und dir, o Teut, nur blühen
Geschlechter, die den Unterdrücker lieben,
Die glücklich, auch vom Bruderstamm geschieden,
Sich fühlen, und der matten Seele Frieden
Mit keiner Sehnsucht leisem Hauche trüben,
Und die, will Söhne sie die Mutter nennen,
Ihr blöd ins Auge schau'n und sie nicht kennen.

Und dennoch, dennoch, dieser Fluch wird weichen
Und leuchten wird zuletzt in reiner Schöne
Dein Stern, und wie du irren magst und schwanken,
Du bist der zukunftreichste meiner Söhne
Und auf der Stirn dir blitzt das Flammenzeichen
Des Genius. Tief in der Seele Schranken
Bekämpft den Lichtgedanken
Die Finsterniß und willst du triumphiren
Als Kind des Lichts — da gilts mit Schwert und Speere
Zu kämpfen nicht allein und mit der Ehre
Des Schlachtenlorbeers seine Stirn zu zieren:
Den eignen Dämon gilt es zu bezwingen
Und mit dem eignen Schicksal gilts zu ringen.

So kämpfe denn! Wie lang, wie schwer im Wüthen
Des Streits die finstern Mächte dich bedrohen,
Vertrau' getrost dem Stern, der ob dir waltet!
Und zage nicht, ist's so, wie alles Hohen,
Auch deines Stamms Geschick, daß seine Blüten
Er langsam immer, langsam ausgestaltet,
Doch prachtvoll dann entfaltet!
Frag' Mutter Erd', wie viele tausend Jahre
Sie schwanger geht mit einem Diamanten,
Bis daß die Blitzesschärfe seiner Kanten
Gereift ist und sein Licht, das sternenklare?
So mälig auch zu lichten Herrlichkeiten
Reift deines Wesens Kern im Schoos der Zeiten.

Kennst du die höchste Bahn für euer Ringen,
Wenn ihr dereinst erstarkt in sich'rer Einheit?
Kennst du im Meer der Zeiten die Fanale,
Die, fernher winkend mit der Flamme Reinheit,
Euch hin zum letzten, schönsten Ziele bringen?
Hoch oben glänzen sie mit ew'gem Strahle
Die heil'gen Ideale
Der Menschheit: Freiheit, Recht und Licht und Liebe!
Das sind die letzten, vollerglühten Flammen
Des Urlichts — sie zu schüren allzusammen
In Eine Glut im hadernden Getriebe
Des Völkerlebens: das ist deine Sendung,
Volk Odins, das ist Menschenthums Vollendung! —

Sie schweigt. Es ist geleert, von dem des Zechers
Erglühte Pulse noch wie fiebernd klopfen,
Der Taumelkelch der Nacht, gemach entschwebend.
Es hängt der Mond als letzter goldner Tropfen
Am dunklen Rand des abgrundtiefen Bechers,
Schon bleich und bleicher seine Strahlen webend.
Der Morgen, sich erhebend,
Beschreitet schon des Hochgebirges Säume
Und eilt hernieder mit den Rosenfüßen,
Das Wandervolk, das kühne, wachzuküssen,
Zur Stätte, wo, versenkt in seine Träume,
Thuiskon schlummert, ernste, heil'ge Mahnung
In tiefer Brust, und neuen Lebens Ahnung.

Da wacht er auf und sieht erglühn die Wipfel
Und hört im Frühwind schaudernd Rosse stampfen,
Und weckt und sammelt seine Helbenrotte,
Und zündet, während rings die Thäler dampfen,
Hoch oben auf des Berges höchstem Gipfel
Ein Opfer an im goldnen Morgenrothe
Dem bilderlosen Gotte,
Dem Gott der Thatkraft, Odin. Blendend schlagen
Empor die Lohen, und die reinen Brände
Beleuchten hehr das dämmernde Gelände
Des Thals und all' die Berge, die da ragen.
Rings steh'n, berührt von morgendlichen Schauern,
Gereih't die Beter wie in Tempelmauern.

Heil dir! ruft Teut entflammten Angesichtes,
Du Gott des Heldensinns, des rastlos wachen,
Der ewiglich mit lichtem Sonnenschilde
Bekämpft die Finsterniß und ihre Drachen,
Und muthig streitet für den Sieg des Lichtes,
Des Gottesreichs auf irdischem Gefilde!
Vorm reinen Sonnenbilde
Geloben wir's, das dort so schimmernd heiter
Empor taucht, daß wir kämpfend wollen streben,
Gesendet als ein Volk der That, zu leben
Nicht blos als Träumer, nein, als kühne Streiter,
Nie ganz vergessend, daß wir Ueberwinder
Und Odins Söhne sind, und Sonnenkinder!

Und weil die That nur ist ein Kind der Stärke,
Die Stärke aber leicht wie Körner Sandes
Zerstiebt und schwach ist wie getrennte Stäbe,
Bis Einigkeit, der Bürge des Bestandes,
Den Bund der Kräfte schließt zu stolzem Werke:
So schwören wir (und Jeder hier erhebe
Die Hand und leuchtend schwebe
Des Schwures Wort empor), daß ohne Wanken
Getreu wir Bruderstämme der Germanen
Als Eines Hauses Kinder uns're Bahnen
Zieh'n wollen, bis in Staub die Letzten sanken
Auf leichenvoller Wahlstatt der Geschichte,
Und deutscher Name lebt nur im Gedichte!

Und wenn verschollen einst die hohe Mahnung
Im langen Lauf der Zeiten und die Ehre
Des deutschen Namens wird zum Kinderspotte:
Da mahn' ein Dichterwort voll ernster Ahnung
An dieses Feueropfer uns, das lehre,
Das wir gebracht im goldnen Morgenrothe
Dem bilderlosen Gotte,
Dem Gott der Thatkraft, Odin. Dann erneu're
Der Schwur sich, und im Herzen aller Guten
Auflodert neu, ihr heil'gen Opfergluten,
Aus tausendjähr'ger Asche! Neu befeu're
Dich ewig, heil'ges Licht! und sieg' im Streiten,
Und glänze rein zuletzt durch alle Zeiten!

Und nun — wohlauf! Es kommt auf golb'nen Spuren
Herab der junge Tag, und aufzubrechen
Ermahnet uns das heil'ge Morgengrauen.
Lebt wohl ihr Berge, die mit Silberbächen
Den Pfad uns weisen, lebet wohl, ihr Fluren
Des Ostens und ihr Ströme, die da blauen!
Leb' wohl, mit ernsten Auen,
Urheimatland, wo wir das reine Leben
Der Kindheit lebten, warm an Mutterbrüste
Gedrückt — leb' wohl! es winket uns die Küste
Der Zukunft und es zieht ein mächtig Streben
Uns fernhin, wie aus traumesstillen Klausen
Hinaus, wo Wellen drän'n und Stürme sausen!

Er spricht's. Es weh'n des Opfers letzte Lohen
Hinauf in's Morgenroth. Ein Erzgerassel
Durchläuft die Schaar, daß rings die Thäler beben.
Sie brechen auf, und während mit Geprassel
Die Scheiter sinken, reißt ein Aar vom hohen
Gebirg sich los, dem Zug voranzuschweben.
Wohlauf in's neue Leben!
Hinwallt der Zug und frohgemuth beschreiten
Europas Grenzen sie; von Wolkenstreifen,
Die glänzend durch den reinen Aether schweifen,
Herniederschau'n die Genien der Zeiten,
Und aus den Strahlen dieses Morgens weben
Ein neues Schicksal sie, ein neues Leben.